



Carl Szokoll 1936. Militärakademiker und Korporal im 1. Jahrgang der Theresianischen Militärakademie Wiener Neustadt. Foto: Heeresgeschichtliches Museum Wien

HELD IST MAN IM GEHEIMEN

Carl Szokoll: Berufssoldat, Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus und später sogar Filmproduzent hat mehr als nur einmal in seinem Leben Held gespielt. Der am 15. Oktober 1915 in Wien geborene begann 1934 seine Karriere in der österreichischen Armee und wurde schließlich ein sehr wichtiger Störfaktor für das NS-Regime.

OPERATION RADETZKY

Der April 1945 war der Höhepunkt seines Lebens. Wien war kurz zuvor zur Verteidigungszone erklärt worden. Es galt das Standrecht. Wien sollte bis zum letzten Mann verteidigt werden. Szokoll und seine Mitstreiter wollten die Stadt um jeden Preis vor der Zerstörung bewahren. Die „Operation Radetzky“ sollte dafür sorgen, dass Wien an die heranrückende sowjetische Armee friedlich übergeben wurde. Szokoll handelte unter ständiger Gefahr - beispielsweise bei Bombenentschärfungen - und musste

stets damit rechnen, als Abschreckungsexempel hingerichtet zu werden - wochenlang stete Lebensgefahr.

DAS ÜBRIGGEBLIEBENE LEBEN DER ÜBRIG GEBLIEBENEN

Es ist erstaunlich, dass Menschen wie Szokoll nach dem Krieg in ein normales Leben zurückkehrten. Sie erledigten alltägliche Aufgaben, regelten bürokratische Angelegenheiten und versuchten, sich wieder in die Gesellschaft einzugliedern, während die Erfahrungen der Bedrohung und des Überlebens sie weiterhin sehr prägten. Szokoll wurde aber nicht zu einem öffentlichen Symbol, das durch Medien oder soziale Netzwerke gefeiert wurde. Seine Leistungen blieben weitgehend unbekannt, obwohl er die Stadt Wien und deren Bevölkerung vor der Vernichtung bewahrt hatte. Sie zeigen, dass Heldentum oft im Stillen stattfindet und sich in konkretem Handeln und Verantwortung zeigt, nicht in medialer Aufmerksamkeit oder spektakulären Gesten.

HELD*INNEN HEUTZUTAGE

Helden im Alltag sind nicht immer

sichtbar. Sie handeln leise, aber konsequent, und ihre Taten können entscheidend sein. Sogar Szokoll selbst hielt sich nicht für einen Held: „Weder bin ich ein Heiliger noch ein Prophet – ein Verräter, haben manche gesagt, andere ein Held ...“ (Gedenkschrift von Irina Simone Wanker), aber sein Beispiel erinnert daran, dass Mut und Verantwortung oft in kritischen Momenten gefragt sind. Diese Form des Heldentums sollte anerkannt werden, auch wenn sie nicht öffentlich gefeiert wird.

WER IST EIN HELD?

Laut dem Duden ist die Definition eines Helden sowohl „eine Person, die sich mit Unerschrockenheit und Mut einer schweren Aufgabe stellt“, als auch ein „Mensch, der sich durch außergewöhnliche Tapferkeit im Krieg auszeichnet und durch sein Verhalten zum Vorbild gemacht wird“. Und genau dies tat Major Carl Szokoll während des Krieges. Um diesem stillen Helden - unserer Meinung nach erfüllt er jedenfalls diese Kriterien - zu gedenken, wurde im Foyer des Wirtschaftsministeriums am Stubenring im ersten Bezirk Wiens eine Gedenktafel angebracht. Genauso ist der Carl Szokoll Platz im neunten Bezirk nach ihm benannt. Immerhin. C.T und L.T

HINTER DEN MAUERN DES SPIEGELGRUNDS: FRIEDRICH ZAWREL, EIN STILLES OPFER DES NS-TERRORS

„Am Spiegelgrund“ - dieser Name bezeichnete eine Tötungsstätte, Forschungsort und sozialpolitisches Instrument der NS-Ideologie, offiziell getarnt als eine Kinderpsychiatrie im Westen Wiens.

An diesem Ort wurden während des Nationalsozialismus von 1940 bis 1945 kranke, behinderte und „nicht erziehbare“ Kinder gequält und ungefähr 800 von ihnen ermordet. Die nationalsozialistische Vorstellung, „lebensunwertes Leben“ zu beseitigen, war der Vorwand dafür, dass Einrichtungen wie der Spiegelgrund Kinder grausam misshandelten und töteten.

LEBENSUNWERTES LEBEN

Friedrich Zawrel, 1929 in Lyon geboren, wuchs in großer Armut auf und kam früh in staatliche Pflege, wo er Vernachlässigung erlebte. Nach dem Einmarsch der Deutschen wurde er aufgrund seiner jüdischen Identität ausgegrenzt und als

„schwer erziehbar“ eingestuft. 1941 wurde der Zwölfjährige schließlich in das Wiener Spiegelgrund-Kinderheim eingewiesen, das Teil des NS-„Euthanasie“-Programms war. Mit dem Begriff Euthanasie, der ursprünglich aus dem Altgriechischen stammt, wird allgemein die bewusste Herbeiführung des Todes eines Lebewesen beschrieben. Durch den Nationalsozialismus wurde der Begriff stark von der ursprünglichen Definition abgewandelt und richtete sich gegen Kranke, körperlich oder psychisch Beeinträchtigte und andere „Minderwertige“, sowie sozial Unangepasste, die umgebracht werden sollten.

ALLTAG AM SPIEGELGRUND

Am Spiegelgrund lief alles systematisch ab. Schon gleich bei der Ankunft wurden die Kinder untersucht, vermessen, fotografiert und Begriffen wie „asozial“, „psychopathisch“ oder „schwachbegabt“ zugeordnet. All dies war in Akten festgehalten, die als Grundlage für das zukünftige Schicksal der Kinder dienten. Dies markierte schon den Prozess der Entmenschlichung, die den Tod zu einem Verwaltungsakt machte. Auch der Alltag war systematisch und streng abgestimmt. Denn er war so gestaltet, dass sich der Zustand der Kinder stetig verschlechterte. Entweder wurden sie monatelang isoliert und in reizarmen Räumen aufbewahrt oder sie wurden in überfüllten Schlafsälen untergebracht, wo kaum einer Platz hatte. Erkrankungen wurden selten behandelt, oft auch bewusst vermieden, um im Anschluss wissenschaftlich interpretiert zu werden. Auch die Nahrung wurde stark reduziert, als Mittel der Schwächung.

KINDER ALS VERSUCHSKANINCHEN

Des Weiteren wurden Verhalten, beispielsweise in Stresssituationen, Entwicklung, Symptome und Auffälligkeiten notiert, weniger für die Pflege, sondern eher für spätere



Unvorstellbare Grausamkeit: Die Kinder mussten in Käfigbetten ohne Matratze oder Bettzeug schlafen und tranken heimlich aus Toiletten, da der Durst zu groß war. Weber, Hany / ÖNB-Bildarchiv /

Forschungszwecke. Parallel dazu wurden pseudowissenschaftliche Versuche durchgeführt, bei denen Dosierungen von Beruhigungsmitteln an Kindern getestet wurden. Am meisten interessierten sich die Ärzte für neurologische Erkrankungen, weshalb sie auch noch mit den Gehirnen der ermordeten Kinder weiterexperimentierten. Diese Ermordungen wurden zur Routine des Alltags und fanden durch steigende Medikamentendosen, die in die Nahrung zugeführt wurden, oder durch bewusste Unterversorgung statt. Dadurch wirkte es nach Außen hin, als wären die Kinder natürlich gestorben und daher wurden ihre Sterbeurkunden auch gefälscht.

WARUM AM SPIEGELGRUND ARBEITEN?

Die Motive, die die Ärzte am Spiegelgrund verfolgten, waren einerseits eine große

Chance für ihre wissenschaftliche Karriere, andererseits weil sie vom NS-Euthanasie Programm überzeugt waren.

DR. HEINRICH GROSS

Die oben genannten grausamen Taten musste auch Zawrel als junges Kind erleben. Am Spiegelgrund traf er zum ersten Mal auf den NS-Arzt Dr. Heinrich Gross. Jener war einer der prägendsten Täter am Spiegelgrund, verantwortlich für Forschungen, Gewalt und für die Weiterverwertung der Gehirne ermordeter Kinder zu Forschungszwecken. Für Zawrel war er die Personifikation des Schreckens – jemand, der über Leben und Tod entschied und ihn selbst als „erbblologisch minderwertig“ markierte.

DIE WIEDERBEGEGNUNG



Friedrich Zawrel 2013

Jahrzehnte später, 1975, begegnete Zawrel ihm wieder – diesmal nicht als Kind, sondern als Angeklagter vor Gericht. Wegen kleiner Eigentumsdelikte festgenommen, wurde ausgerechnet Gross als Gerichtsgutachter beigezogen. Er zog Zawrels alte Spiegelgrund-Akte heran und übernahm dieselben NS-Beurteilungen, als wäre die Zeit stehen geblieben. Sein Gutachten erklärte Zawrel für gefährlich und „lebensuntüchtig“, was zu einer langen Haft und anschließender Unterbringung in einer Anstalt führte – eine erneute Stigmatisierung, die nahtlos an die NS-Zeit erinnerte. Erst durch öffentlichen Druck von engagierten Juristen und kritischen Medizinern, wurde Zawrel schließlich deutlich früher entlassen, als es das Gutachten vorgesehen hatte.

STRAFLOSIGKEIT BIS ZUM SCHLUSS

Als Gross in den 1990er und 2000er Jahren für seine Taten angeklagt werden sollte, umging er jedoch jeden Prozess durch die umstrittene Diagnose einer angeblichen Demenz. So blieb Zawrel derjenige, der lebenslang die Folgen trug, während Gross niemals zur Verantwortung gezogen wurde.

ENTNAZIFIZIERUNG IN ÖSTERREICH

ZEHN JAHRE ENTNAZIFIZIERUNG IN
ÖSTERREICH ZUSAMMENGEFASST UND
PROTOKOLLIERT VON GESETZTEN BIS GERICHTE.



Kriegsverbrecherprozess gegen SS-Männer des KZ-Mauthausen. Quelle: Aufbruch aus dem Nichts. Entstehung und Geschichte der 2. Republik Österreich, Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, 1980, S. 22.

NAZIS IN DER SCHULE?

Zehn Jahre Entnazifizierung in Österreich zusammengefasst und protokolliert von Gesetzten bis Gerichte. Im April 1945 herrscht Chaos auf den Wiener Straßen. Nachdem die Sowjetunion 1945 Wien eingenommen hatte, wurden Parteianhänger der NSDAP sofort verfolgt. Die alliierten Mächte fahndeten auf unterschiedliche Weise- aber alle unkoordiniert. Die Sowjets überließen ließen diese Arbeit eher den Österreichern. Die Briten und Amerikaner nutzten einen Fragebogen, um ihre Zielpersonen zu finden.

GESETZE

In den Jahren 1946 und 1947 werden in dem Alliierten Rat die zwei wichtigen Gesetzesbeschlüsse: Verbotsgesetz, Kriegsverbrechergesetz und verabschiedet. Das erste vermeidet unter jeglichen Bedingungen eine Neugruppierung nationalsozialistischer Verbände (SS, SA, NSKK, NSFK). Das Zweite sollte die Verbrecher bestrafen, die das Schlimmste angerichtet hatten. Allerdings waren unter den Mitläufern und Verbrechern nicht nur Soldaten, sondern auch jene, die dem Land die Zukunft geben sollten. Anschluss durch Lehrer Lehrer unterrichteten in der Zeit des Nationalsozialismus Kinder für das Regime. Die die Schüler und Schülerinnen waren der NS-Propaganda und den nationalsozialistischen Ideen Tag für Tag ausgesetzt. Lehrer und Lehrerinnen, als Autoritätspersonen wichtig, waren von Anfang an eine Zielgruppe für die Gefolgsleute von Adolf Hitler. 1938 war schon ein großer Teil der österreichischen Lehrer am Land Mitglied der NSDAP.

AKTIONEN UND FOLGEN

Der 8. Mai 1945 markiert eine abrupte Wende im österreichischen Schulwesen. Viele Lehrer wurden ihrer Stelle für eine Zeit lang verwiesen, da sie Mitglieder der NSDAP gewesen waren. Dies führte zu einem ausgeprägten Lehrmangel bis 1948. Nach 1948 kam die „Minderbelastetenamnestie“, wo erstmals zwischen den minderbelasteten und den schwerbelasteten Tätern unterschieden wurde. 90 Prozent aller registrierten NS-Lehrer wurden damit „freigesprochen“, um Wirtschaftswachstums zu generieren und benötigte Arbeitskräfte zu finden. Nachdem die Konkurrenz am Arbeitsmarkt klein war, fanden viele ehemalige NSDAP Mitglieder leicht eine Stelle.

VERNICHTUNG VON NS-SCHULBÜCHERN

Kurz nach dem Ende des verheerenden Krieges wurden unter der Regierung von Karl Renner 136 Tonnen Nazi Schulbücher, aufgrund von Papiemangel eingestampft und zu neuen Büchern verwertet. Brüche und Kontinuitäten Die Entnazifizierung des Schulwesens war sowohl Bruch, als auch Kontinuität. Eine abrupte Wende entstand 1945, als Lehrer vorerst von den Schulen verwiesen wurden. Jedoch wurden sie Jahre später wieder eingestellt, sodass man eigentlich von einer Kontinuität in der österreichischen Bildungsgeschichte sprechen muss.

KRIEGE VERÄNDERN ALLES

DAS WIENER SACRÉ COEUR KLOSTER/SCHULE WÄHREND UND NACH DER NS-ZEIT

Der Sacré Coeur-Orden, auf Deutsch „Heiliges Herz“ wurde 1800 von der Französin Madeleine Sophie Barat gegründet. Rasch breitete sich der Orden in ganz Europa – unter anderem in Österreich – aus. Im Jahr 1868 wurde in Wien, im ehemaligen Kaunitz-Schlössel ein Kloster, das gleichzeitig als Mädchenschule fungierte, eröffnet.

VERÄNDERUNG DURCH KRIEGSBEGINN

Im Juli 1938 bekam die Gemeinschaft ein Schreiben, das sie über die Schulschließung informierte. Im September 1939 berieten sich die Ordensmütter – also höherstehende Nonnen – wegen des Vorgehens während nächtlicher Fliegeralarme. Im Jahr 1940 wurde die Krypta unter der Klosterkirche ein öffentlicher Luftschutzraum und ein Quartier für das Militär, das unterwegs ist. Sichertgestellt wurde die Krypta mit Sandsäcken, Wasserkübel im Falle eines Brandes und durch Luftschutzübungen für unerfahrene Schwestern. Die Treffen der Kongregationen wurden eingestellt und die Kirche wurde bei großen Festen für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. So mussten die Schwestern zusätzlich vorsichtiger sein, da Fremde durch die Kirche ins Haus gelangen konnten. Im Oktober 1940 dann wurde es ihnen verboten, viel Licht zu verwenden, so waren in gewöhnlichen Messen nur noch zwei Kerzen erlaubt. Einschränkungen

Durch die Schließung der Schule verlor das Kloster somit auch seine Haupteinnahmequelle. In fast zweieinhalb Monaten hat die Ordensgemeinschaft 4545 Schilling verloren. Da das Gebäude nun leer stand, funktionierte es als Zwischenlager. Durch einen Bekannten des Klosters, der auch Augenarzt war und ins Militär berufen wurde, kamen die Schwestern zu einer Einnahmequelle durch ein Lazarett. Nun mussten die unerfahrenen Nonnen Nachtwache bei den Verwundeten halten, Verbandsmaterial vorbereiten, in der Küche Kartoffeln schälen und sogar bei Operationen helfen. Erst nach einiger Zeit kamen eine größere Zahl von Rotkreuzschwestern in die Schule und halfen den Schwestern bei der Patientenversorgung. Außerdem wurden einige Räume an höhere Kleriker vermietet, da die Schulen keine Einnahmen durch das Schulgeld bekamen. Ab September kam es zu Mitarbeiterentlassungen. Im März 1940 gab es nur noch eine einzige Angestellte und die Mütter und Schwestern des Hauses mussten nun die Arbeiten selbst erledigen. Es gab aber auch einige Ordensfrauen, die in andere Provinzen abwanderten, beispielsweise nach Pressbaum, Budapest und Paris.

DIE LETZTEN KRIEGSJAHRE

1943 bekam das Kloster Zuwachs durch Mitschwester aus Deutschland, da sich dort die Lage zuspitzte. Ab 1944 mussten alle – auch Nonnen und Geistliche – bis zum Alter von 50 Jahren „kontrollierten totalen Arbeitseinsatz“ leisten. Kurz darauf wurden die Straßen in der Nähe des Klosters so stark zerbombt, sodass die Schwestern für eine Zeitlang evakuiert werden mussten. Am 21. März 1945 verließ das Lazarett das Haus.

WIEDERÖFFNUNG DER SCHULE

Nach der Besetzung Wiens durch die Sowjetische Armee plante das Kloster sofort die Wiedereröffnung der Schule, welche am 12. Mai 1945 gelang.

Doch wegen des Krieges kam es zu Unklarheiten zur rechtlichen Lage der Schule. Aus verschiedenen Gründen wurde zunächst nur die Volksschule gegründet und diese koedukativ geplant. Es kam zu einer Planänderung, weil der Stadtschulrat beschloss, dass nur Schulen, die bis vor 1938 Buben hatten, auch jetzt welche aufnehmen dürften. Bis 1946 war nur die Volksschule geöffnet und nach Wunsch des Kardinal Innitzer wurde dann ein Halbinternat eröffnet, wo man bis 17 Uhr bleiben konnte. Dieses ist bis heute erhalten und man kann ebenfalls bis 17 Uhr bleiben. Die 1. Klassen der Volksschule waren eher groß. Den Eltern der Kinder wurde gesagt, dass sie sonntags den Gottesdienst besuchen müssen.

KARITATIVES ENGAGEMENT

Hinzu kamen die Schülerausspeisungen, die viele Familien unterstützt haben. Kinder bekamen eine Suppe, einen Becher Kakao, ein Käsebrot, ein Bonbon und eine Tafelchokolade. Dies ist mit dem heutigen Mittagessen, das von der Schule bereitgestellt wird, vergleichbar.

KONTINUITÄT

Die Schwestern haben sich entschieden nach dem Kriegsende nicht nur das Gymnasium zu reaktivieren, sondern auch eine Frauenoberschule zu errichten. Jedoch wurde kurz nach Kriegsende das Haus von der englischen Besatzung in Besitz genommen. Aufgrund von Platzmangel und weil der Großteil des Hauses eine englische Kaserne beherbergte, konnte das Gymnasium nicht wiedereröffnet werden. Erst mit dem Schuljahr 1946/47 konnte ein Realgymnasium eröffnet werden und es gab genug Platz für ein Internat. Allerdings musste man noch länger auf eine gymnasiale Oberstufe verzichten, da die englische Besatzung eine Kaserne im Haus eingerichtet hatte. All diese Ereignisse führten zu einigen Brüchen aber auch zu Kontinuitäten, die bis heute noch unsere Schule prägen.

„Da war so viel Durchhaltevermögen!“

Interview mit der Ordensschwester und Zeitzeugin Hannelore Woitsch
Der Sacré Coeur-Orden in Wien im 3. Bezirk ist heute noch eine Schule und ein Kloster. Einige Kilometer von der Wiener Stadtgrenze entfernt, liegt der Ort Pressbaum, ein weiterer Standort des Sacré Coeur-Ordens, wo ebenfalls – bis zum heutigen Tag – eine Schule und Kloster sind. Der Wiener Standort des Klosters war in der Kriegszeit ein Lazarett.

F: Wie sah Ihr Schulleben und ihr Alltag zur Kriegszeit aus?

A: In der Kriegszeit war ich im Pressbaum, weil wir hier im Haus in Wien ausgebombt wurden. Und ich habe bei meinem Onkel im Pressbaum gewohnt. So war ich dann auch die ersten Jahre im Pressbaum an der Schule. Dann bin ich in der Oberstufe an den Rennweg ins Gymnasium gekommen.

Und dann 1944, also 1945 war dann eben der Krieg zu Ende. Meine Mutter musste Arbeit suchen, weil sie alleine war und mein Vater im Krieg gefallen war. Sie hat dann aber in Wien Arbeit gefunden. Wir mussten trotzdem weiterhin in Pressbaum wohnen, weil wir ja keine Wohnung in Wien hatten. Und da hat sie dann für uns einen Kindergarten gesucht und da gab es nur einen, der im Sacré Coeur in Pressbaum war.

Die Anekdote ist auch immer wieder, wir waren nicht getauft. Mein Vater war aus der Kirche ausgetreten. Man hat dann meiner Mutter gesagt, dass wir Kinder, um den Kindergarten im Sacré Coeur besuchen zu können, getauft sein müssten. Der Kindergarten hat nur katholisch getaufte Kinder angenommen. Also wurden wir daraufhin getauft. Vom Kindergarten an war ich in Pressbaum. Damals waren noch viele Schwestern dort und das war eigentlich eine sehr schöne Erinnerung. Das Essen war furchtbar, an das erinnere ich mich auch noch. Aber

meine Schwester und ich - Gott sei Dank - haben nicht sehr viel gegessen. Aber sonst war alles sehr, sehr schön. Die Schwestern haben für uns so lieb gesorgt und man hat auch immer wieder meiner Mutter, was gegeben, weil wir alles im Krieg verloren haben. Dann war ich bis zur vierten Klasse in Pressbaum in der Unterstufe (Anm. 8. Schulstufe). Für uns Kinder war die Schule sorglos und das Niveau nicht allzu hoch. Ich war froh, weil wir nicht viel lernen mussten. Ich habe mehr oder weniger mit dem Lernen gespielt. Dann hat es geheißen: Jetzt musst du in die Oberstufe, ins Gymnasium, an den Rennweg. Ich wollte das nicht, weil ich gedacht habe, dass man da viel lernen muss. Ich habe es dann aber doch noch geschafft.

F: Wer hat im Gymnasium unterrichtet?

A: Zu Beginn hauptsächlich Nonnen und ganz wenige weltliche Lehrerinnen. Es gab schon den ein oder anderen Lehrer auch, aber es muss gesagt werden unser Gymnasium war ein Realgymnasium damals. Wie ich dann in die Oberstufe gekommen bin, hatten wir nur noch eine Schwester in Philosophie und eine in Religion und sonst waren es nur noch weltliche Lehrer und Lehrerinnen. Aber in der Volksschule haben mehrere Schwestern unterrichtet. Auch die Direktorinnen waren geistliche Schwestern.

F: Wie wurde das Thema “zweiter Weltkrieg” in der Schule behandelt?

A: Weder vom staatlichen Lehrplan, noch von unseren Lehrem wurde das Kriegsthema im Unterricht behandelt. Also auch schon in unserem Geschichtsunterricht, der bald nach dem Krieg war, hat die Geschichte vor dem Ersten Weltkrieg „aufgehört“. Wir haben erst viel, viel später richtig vom Krieg gehört. Man hat es regelrecht totgeschwiegen. Es war ja so schwierig, weil man Österreich für viele Jahre als das erste Opfer dargestellt hat, bis man

dann festgestellt und zugegeben hat, dass es auch in Österreich viele Nazis gegeben hat. Also ich habe 1960 maturiert (Anm. Abitur gemacht) und bis dahin haben wir eigentlich nicht viel vom Weltkrieg gelemt. Woran ich mich noch erinnere, ist, dass mein Vater 1944 im Krieg in Frankreich gefallen ist. Und von Vätern und Onkeln haben wir viel erfahren, wo sie waren und wie das war.

F: Wie haben die Sacré Coeur Schwestern den Krieg und sein Ende erlebt?

A: Das war unglaublich, auch was da an Durchhaltevermögen da war. Und die Schwestern haben nie aufgegeben und waren nicht schwach. Es ist ihnen nicht so schlecht gegangen wie vielen anderen. Sie hatten doch die Möglichkeit ihr Leben zu organisieren und auch weiter das Ordensleben zu leben und es sind dann wieder einige zurückgekommen. Vielen Dank für das Interview, Schwester Hanni!

A. P., I. B. und J. A.



Schulgarten des Sacré Coeur Wien zeigt Hannelore Woitsch, 2020